

Anderson

Beiträge zur charakteristik der anakreontischen dichtung.



Beiträge

zur

Charakteristik der anakreontischen Dichtung.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

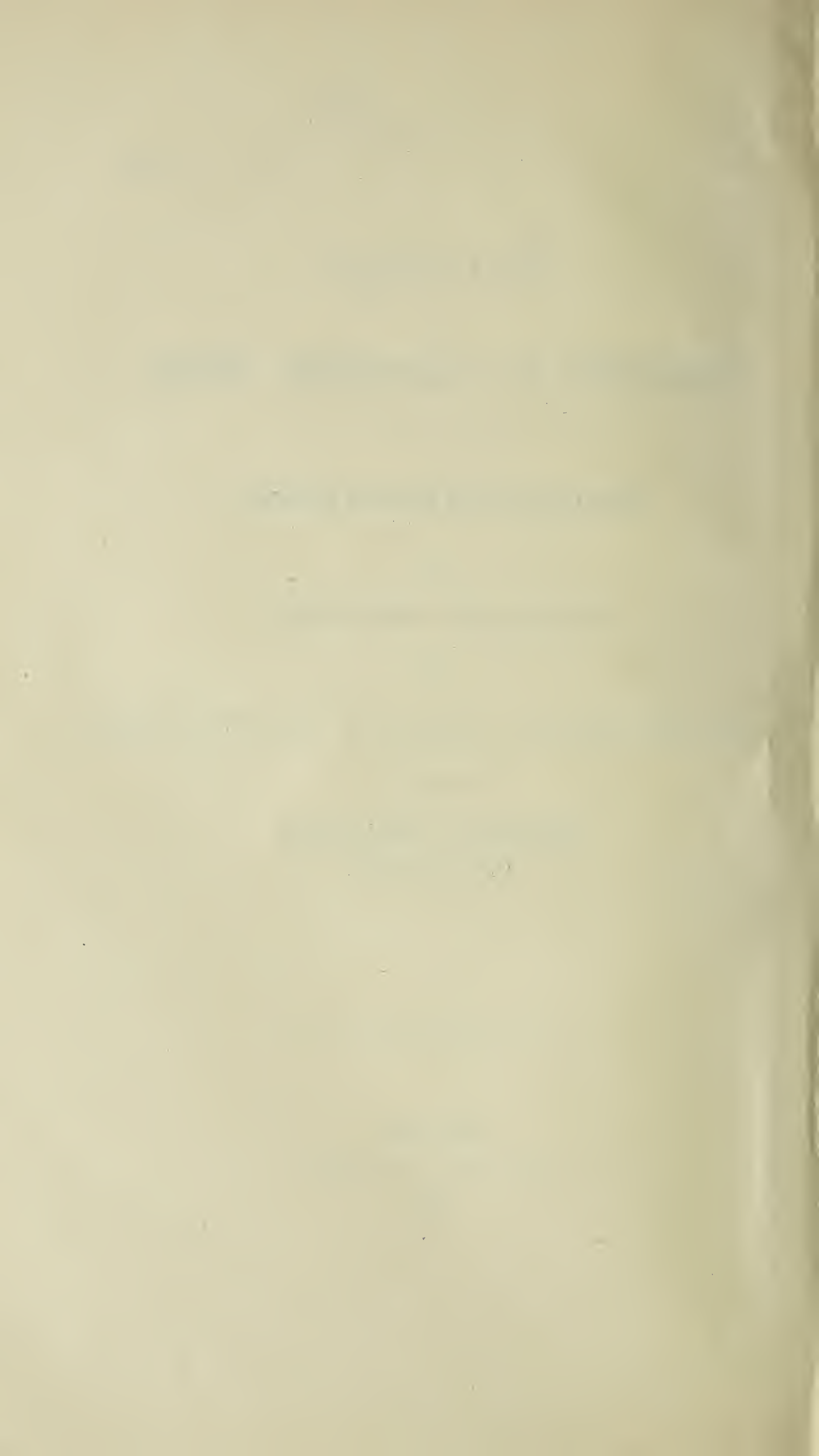
der

hohen philosophischen Fakultät der Universität Leipzig

vorgelegt von

Wilhelm Anderson
Schulamtskandidat.

Greifswald.
Druck von F. W. Kunike.
1897.



Meinen teuren Eltern

in Liebe und Dankbarkeit

gewidmet.



Unter der anakreontischen Dichtung versteht man die Richtung in der deutschen Litteratur des 18. Jahrhunderts, die in Gesängen von Liebe und Wein eine Lebensphilosophie des Scherzes und der Freude preist. Sie wurde eingeleitet durch Friedrich von Hagedorn, sie wurde weiter geführt und zur Blüte gebracht vor allem durch die Hauptvertreter der sog. jüngeren hallischen Dichterschule, Gleim, Uz und Götz.[1])

Das Eigentümliche aller anakreontischen Dichter ist das Tändelnde, das Spielende in ihren Liedern. Man höre die treffende Selbstcharakteristik einer Dichterin aus diesem Kreise, der Johanna Charlotte Unzerinn: '— — *Allein ein anakreontischer Trinker und ein anakreontischer Liebhaber rühmt und rät blos das Lieben und das Trinken, um einen Scherz zu machen, und ein Lachen zu erregen. Wer mehr bey einer anakreontischen Ode denkt, als dieses, wird sich ohne Zweifel betrügen* — —' (Versuch in Scherzgedichten, 3. veränderte Aufl. Halle 1766. Vorerinnerung 4. und 5. Seite).

Dieser scherzhafte Charakter der Anakreontik ist hinreichend bekannt, ihn betonen alle Litteraturgeschichten und

---

1) Über anakreontische Spuren in der früheren deutschen Dichtung vergleiche man G. Witkowski 'Die Vorläufer der anakreontischen Dichtung in Deutschland und Friedrich von Hagedorn'. Leipzig 1889.

Einzeluntersuchungen.[2]) Aber in der Behandlung der Frage, wie sich diese scherzhafte Weise geltend macht, ist bisher eine Lücke gelassen worden.

Wenn man nämlich die anakreontischen Jugendgedichte Lessings durchgeht, so hebt sich eine Anzahl Lieder vor den übrigen dadurch ab, dass in ihr ein Spiel mit allerhand wissenschaftlichen Begriffen und Lehren kund wird, welches das Scherzhafte noch ausserordentlich steigert. Bei näherer Prüfung entdeckt man, dass jene Pseudowissenschaft auch bei anderen der Anakreontiker Platz gegriffen hat. Und zwar beziehen sich diese wissenschaftlichen Spielereien hauptsächlich auf das Naturleben, in geringem Masse auch auf das geistige Leben.

Diese scherzhafte Wissenschaft aufzudecken, soll meine Arbeit dienen. Es wird durch sie einmal die Charakteristik der anakreontischen Dichtung als einer scherzhaften Wein- und Liebedichtung vervollständigt. Dann aber hilft zu gleicher Zeit diese Abhandlung dem Zwecke, dem Anakreontiker Lessing, von dem ich ausgegangen bin, inmitten der anakreontischen Dichter die gebührende Stelle zuzuweisen.

1.

Mannigfaltig sind die Gegenstände und Erscheinungen des Natur- und Geisteslebens, auf die sich die wissenschaftliche Spielerei der Anakreontik richtet, mannigfaltig sind auch die dichterischen Wendungen, in denen sich diese scherzhafte Wissenschaft vollzieht. Nach diesen letzteren, als dem

2) Vgl. ausser der unter Anmerkung 1) aufgeführten Schrift Witkowskis noch C. von Langsdorff „Die anakreontische Dichtung in Deutschland". Heidelberg 1862 und G. Koch „Gleims scherzhafte Lieder und die sogenannten Anakreonteen. Ein Beitrag zu ihrer Charakteristik". Programm Jena 1894.

eigentlichen Werk der Dichter, soll nunmehr die Zusammenstellung und Ordnung vor sich gehen; nur so kann der wahre komische Gehalt erkannt werden.

Ein treffendes Beispiel dafür, wie der naturwissenschaftliche Ton scherzhafter Weise in ein anakreontisches Lied übernommen wird, ist Lessings Gedicht '*Die drey Reiche der Natur*' (Lachm.-Muncker, Bd. 1, S 95 f.):

Ich trink', und trinkend fällt mir bey,
Warum Naturreich dreyfach sey.
Die Thier' und Menschen trinken, lieben,
Ein jegliches nach seinen Trieben:
Delphin und Adler, Floh und Hund
Empfindet Lieb', und netzt den Mund.
Was also trinkt und lieben kann,
Wird in das erste Reich gethan.
Die Pflanze macht das zweyte Reich,
Dem ersten nicht an Güte gleich:
Sie liebet nicht, doch kann sie trinken;
Wenn Wolken träufelnd niedersinken,
So trinkt die Zeder und der Klee,
Der Weinstock und die Aloe.
Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweyte Reich gethan.
Das Steinreich macht das dritte Reich;
Und hier sind Sand und Demant gleich:
Kein Stein fühlt Durst und zarte Triebe,
Er wächset ohne Trunk und Liebe.
Drum, was nicht liebt noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich gethan.
Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Mensch, was bleibst du noch? — — Ein Stein.

Der Dichter sucht also die bekannte Einteilung der Natur in drei Reiche durch seine scherzhafte anakreontische Wissenschaft zu begründen; die Schlagworte Liebe und Wein und die aus ihnen hergeleitete komische Beweisführung sind ihm die Hauptsache, und das Naturwissenschaftliche dient nur als Rahmen. Die Anakreontik behält auch das letzte Wort, wie die Pointe am Schlusse zeigt; durch sie ist das

ganze Lied im Grunde genommen doch weiter nichts als eine Aufforderung zum Lieben und Trinken.

Demselben Zwecke dient das Gedicht Ossenfelders ‚*Der Diamant*' (S. 62), in dem sich eine ähnliche Verquickung von naturwissenschaftlicher Form und anakreontischem Inhalt findet:

Hilft Kunst der reitzenden Natur,
So muss ein Diamant stark blinken;
Doch findet man nicht eine Spur,
Er könne lieben, oder trinken.
Er wächset ohne Lieb und Wein,
Und hat nie deren Werth begriffen.
Er wird gebrochen und geschliffen,
Ist kostbar, und verbleibt ein Stein.
Hebt Kunst der Schönen Seltenheit,
So muss ein Mägdchen doppelt rühren;
Und, man behauptet allezeit,
Dass sie die Liebe in sich führen.
Doch, die noch keine Glut entbrannt,
Die Wein und Liebe gar verschwören,
Die sieht man an, und muss sie ehren,
Sind schön. Doch was? Ein Diamant.

Hier wird das Spiel noch etwas weiter ausgeführt: der Vergleich zwischen dem Mädchen und dem Diamant wird auch auf die Verschönerung beider durch die Kunst übertragen. Der Diamant bleibt selbst bei dieser Veredelung ein kalter, empfindungsloser Stein, aber die Schöne, die ihre Reize noch durch Kunst zu heben sucht, wird sicher für die Liebe empfänglich sein. Das schönste Mädchen freilich, das Liebe und Wein verachtet, ist auch nichts anderes als ein Diamant.

Das Scherzhafte liegt in beiden Fällen in der Anwendung menschlicher, hier im besonderen anakreontischer Thätigkeiten und Gefühle auf unbeseelte, zum teil sogar leblose Gegenstände der Natur. Dazu kommt dann noch eine parallelisierende Darstellung. Diese Mittel dienen auch in

folgenden anderen Gedichten, die Anakreontik unter der Maske der Wissenschaftlichkeit scherzhaft zu predigen. So singt Hymmen sein Gedicht ‚*Aufgabe aus der Naturkunde*' (Poesien nach verschiedenem Maass und Gewicht. . . Berlin und Leipzig 1775, S. 41), in welchem er die Naueneitelkeit, die auch dem Hässlichen gefallen will, auf die Schmetterlinge, die wählerische und anspruchsvolle Liebe der Männer auf die Bienen überträgt und daraus Folgerungen für ihr Geschlecht zieht, wissenschaftlich anscheinend in seiner logischen Form, scherzhaft anakreontisch in den Ergebnissen selbst und der Art der Beweisführung:

Die Schmetterlinge sind doch weiblichen Geschlechts.
Sie flattern links und rechts
Mit ihrem farbichten Gefieder;
Sie lassen sich auf grüne Zweige nieder,
Oft auch auf Unkraut, oft auf dürres Laub.
Genug, sie wollen allen,
Auch selbst dem Hässlichen in der Natur gefallen.
Doch wenn zum klugen Raub
Die Bienen, die aus Männchen bloss bestehn,
Von einer Blume zu der andern eilen,
Um ihre Nahrung künstlich auszuspähn;
So werden sie bey der verweilen,
Wo sie den süssesten und besten Honig sehn.

Ohne Parallelismus, aber in gleicher wissenschaftlicher Spielerei versetzt Beyer (‚*Der halbe Mond*' Verm. Poesien S. 37, vgl. kleine Lieder S. 22) sogar den Mond unter die Liebenden und will aus dieser Liebschaft mit Endymion die Erscheinung des Halbmondes begreiflich machen:

Ach liebstes Mädchen siehst du nicht
Dianen dort mit halbem Angesicht?
Endimion ist da; und das ist ausser Streite
Er küsst sie auf die eine Seite
Und er, er glänzt uns nicht.

Wenn sich aber auch Luna küssen lässt, sollte sich da das ‚Mädchen' sträuben!

Warum geht die Sonne so früh auf? Für diese Frage sucht Weisse (Bd. 1, S. 138 ‚*Die früh aufgehende Sonne*') eine Erklärung:

> Ihr Freunde, wundert euch nur nicht,
> Dass Titan stets so früh erwachet,
> Da mich kaum sein mittäglich Licht
> Zur Mahlzeit wieder munter machet.
> Wahrhaftig! kann es anders sein?
> Der gute Titan! geht er unter,
> So trinkt er Wasser: tränk' er Wein,
> So würd' er auch wohl später munter.

Indem er den anakreontischen Massstab anlegt, kommt er zu der scherzhaften Erkenntnis, dass die Sonne bei ihrem Untergehen — taucht sie ja doch scheinbar ins Meer — Wasser trinke, also nüchtern ihr Lager aufsuche. Würde sie Wein trinken, so sollte sie schon später erwachen. ‚*Der gute Titan*' ruft der Dichter in komischem Mitleid; ‚Wohl den Weintrinkern' das ist der unausgesprochene Gegensatz.

Hierher gehören auch die anakreontischen Gedichte, die sich mit den Bewohnern der anderen Gestirne befassen und ihnen anakreontische Eigenschaften zuschreiben. Die Frage nach den Bewohnern jenseitiger Welten ist in dieser Zeit ein viel erörtertes wissenschaftliches Problem. Abhandlungen wie W. Herschel ‚Über den Bau des Himmels' (übersetzt von G. M. Sommer. Königsberg 1791), Kant ‚Von den Bewohnern ferner Planeten' 1755, Fontenelle, ‚Entretiens sur la pluralité des mondes' beschäftigen sich eingehend mit diesem Stoffe. Für uns besonders interessant ist auch in dieser Beziehung, was Mylius im ‚Naturforscher' 74. und 75. Stück sagt. Er schliesst (74. Stück S. 585) aus dem Vorhandensein von Erde, Wasser, Thälern, Bergen und Ebenen, die auf der Erde dazu dienen, belebte Geschöpfe zu ernähren, auf das Bewohntsein der Planeten: ‚*Können wir nun also die Einwohner der Planeten fast mit Händen greifen,*

so entsteht natürlicher Weise die Frage, ob sie vernünftige oder unvernünftige Geschöpfe sind? Wahrscheinlich ist es, dass es vernünftige Geschöpfe sind. — — Man darf sich aber ja nicht einbilden, dass die lebendigen Geschöpfe von eben der Gestalt und Beschaffenheit sind, als wie die auf unserer Erde — —' (75. Stück, S. 591 f.)

Dieser Gedanken bemächtigt sich nun die anakreontische Dichtung in ihrem Sinne.

So ist es nicht eine Ausgeburt überreizter Phantasie, sondern ein Spiel mit geläufigen wissenschaftlichen Anschauungen, wenn Gleim in seinem Gedichte ‚*Der Sternseher*' (Bd. 1, S. 40 ff.) von einem Astronomen, der den gestirnten Himmel durch ein Fernrohr betrachtet, Folgendes meldet:

— — „Da will ich, sprach er, oben,
Im Monde, Berg' und Thäler
Und Meer' und Flüsse suchen;
Ich will die Berge messen
Und alle Fluren zählen!" —
Er zählte schon bis zwanzig,
Da hört' er auf, und lauter
Als Wächter rufen, rief er:
„Im Monde wohnen Mädchen!"
Er, der noch nie gelächelt,
Fing plötzlich an zu lachen,
Und sahe nach dem Monde
Und lachte plötzlich wieder,
Und sprach noch halb im Lachen:
„Ha, welche kluge Mädchen!
„Sie tanzen unter Knaben
„Nach richtigen Figuren
„Nach Winkeln und Quadraten
„Und spielen mit Quadranten — —
— — „O könnt' ich doch im Monde
„Mit jenen Mädchen spielen!"
„Ach, liebster Sternbeschauer",
Sprach ich, „lass mich die Mädchen
„Mit deinem Auge sehen!" — —
— — Da liess ein schönes Mädchen,

Das mich und ihn belauschte,
Das mich und ihn verlachte,
Die schwarzen Augen funkeln.
Schnell rief ich: „Sternbeschauer,
„Mein Auge soll nicht wachsen;
„Statt aller deiner Mädchen
„Im Monde, nehm' ich dieses!“

Wieder führt die wissenschaftliche Spielerei auf eine Verherrlichung der Anakreontik, wie auch in dem Gedichte der Unzerinn „*Gespräch von denen Mondbürgern*“ (S. 42 ff.), welches in Form von Fragen über jenseitige Bewohner gleich scherzhaft anakreontische Vermutungen anstellt:

Jüngst fragt ich einen Weisen,
Der denkt wie Fontenelle,
Was seine Meinung wäre?
Ob ers im Ernste glaubte,
Dass dort in jenen Kugeln,
Die in den Lüften glänzen,
Auch solche Menschen wohnten,
Wie ich und meine Schwestern? — —
— — Sind auch im Monde Gleime?
Liebt man auch grüne Hecken,
Und schattigt düstre Wälder?
Findt man auch treue Freunde, — —
— — Und leert man denn auch Gläser
Mit schönem frischen Moste?
Sind dort auch art'ge Schwestern?
Und denken sie auch weislich,
Wie unsre besten Schönen?
Trinkt Doris, in dem Monde,
Das Glas, so ich ihr fülle?
Und trinkt sie auch so ofte,
Als ichs ihr werde füllen? — —

Auch Lessings Lied „*Die Planetenbewohner*“ (Lachm.-Muncker Bd. 1, S. 75) vereint dieselbe komische Art mit anscheinend wissenschaftlicher Betrachtungsweise:

Mit süssen Grillen sich ergötzen,
Einwohner in Planeten setzen,
Eh man aus sichern Gründen schliesst,

Dass Wein in den Planeten ist:
Das heisst zu früh bevölkern.
Freund, bringe nur zuerst aufs reine,
Dass in den neuen Welten Weine,
Wie in der, die wir kennen, sind:
Und glaube mir, dann kann ein Kind
Auf seine Trinker schliessen.

2.

In den bisher gegebenen Beispielen sind erwiesene oder nur gemutmasste objektive Erscheinungen in der Natur, die Gegenstand wissenschaftlicher Erörterungen sein können, durch anakreontisch - scherzhafte Betrachtungen erläutert worden. In den folgenden Beispielen werden einerseits die subjektiven Zustände des anakreontischen Trinkers (mit der gesuchten Witzelei, die diese Dichter lieben) als Naturvorgänge gedeutet; andererseits wird dargelegt, dass viele Naturvorgänge dem Anakreontiker in seinem Zustande trunkener Erleuchtung leichter als anderen verständlich seien, da sie ihm aus diesem seinem Zustande unmittelbar hervorzugehen scheinen. Das Erstere geschieht z. B. in Lessings Gedicht *Das Erdbeben* (Lachm.-Muncker Bd. 1, S. 109 f.):

Bruder, Bruder, halte mich!
Warum kann ich denn nicht stehen?
Warum kanst du denn nicht gehen?
Bruder geh, ich führe dich.
Sachte Bruder, stolperst du?
Was? Du fällst mir gar zur Erden?
Halt! ich muss dein Retter werden.
Nu? Ich falle selbst dazu?
Sieh doch Bruder! Siehst du nicht,
Wie die lockern Wände schwanken?
Sieh, wie Tisch uud Flasche wanken!
Greif doch zu! das Glas zerbricht!
Himmel, bald, bald werden wir
Nicht mehr trinken, nicht mehr leben!
Fühlst du nicht? des Grunds Erbeben
Droht es Bruder mir und dir.

Limas Schicksal bricht herein!
Bruder, Bruder, wenn wir sterben,
Soll der Wein auch mit verderben?
Der auf heut bestimmte Wein?
Nein, die Sünde wag ich nicht.
Bruder, wolltest du sie wagen?
Nein, in letzten Lebenstagen
Thut man gerne seine Pflicht.
Sieh, dort sinket schon ein Haus!
Und hier auch! Nun muss man eilen!
Lass uns noch die Flasche theilen!
Hurtig! Hurtig! trink doch aus!

Hier wird eine lebendige Schilderung entworfen, die zu der Überschrift des Gedichtes passen könnte. Gleichwohl erkennt man sofort, dass nicht von einem Erdbeben, sondern von dem Zustande der Trunkenheit die Rede ist. Der Scherz besteht darin, dass der Trinker das eine mit dem anderen verwechselt, und dass er die Störungen seines Bewusstseins gleich für Störungen des Naturlebens hält. Übrigens ist die scherzhafte ‚Moral' auch hier wie bei den unter 1. aufgezählten Fällen das anakreontische Stichwort ‚*Trink doch aus!*'

Das entgegengesetzte Verfahren, dass also der Anakreontiker die Naturvorgänge durch seine subjektiven Zustände unmittelbar erklärt, ist öfter zu belegen. Da singt Mylius (‚*Die wahre Ursache des Erdbebens*' Vermischte Schriften S. 587):

Oft, wenn ich viel Wein getrunken,
Bin ich taumelnd tief versunken.
Und die Erd, und was sie trägt,
Hat sich rund um mich bewegt.
Peru und Otranto zittern
Öfters durch ein Erderschüttern = =
Aber nein, ich glaub es nicht,
Wenn es Wolf gleich zehnmal spricht.
Lasst uns seinen Lehrsatz ändern!
Starker Wein in heissen Ländern
Macht, wenn man ihn durstig trinkt,
Dass man taumelt und versinkt.

Er lehrt also anakreontisch: dem Betrunkenen scheint sich die Erde zu drehen, und naturwissenschaftlich: heisse Länder werden öfter von Erdbeben heimgesucht. Aber der anakreontische Gedanke überwuchert den naturwissenschaftlichen, und so entsteht die scherzhafte Behauptung, dass dasjenige, was man in heissen Ländern Erdbeben nennt, nicht Erdbeben ist, sondern nichts weiter als die eigene Empfindung der Berauschten, da in den Tropengegenden starker Wein besonders wirkt.

In den weiteren drei Gedichten handelt es sich um ein und dieselbe naturwissenschaftliche Lehre, die jedoch in allen kurzweg für eine Ausgeburt der trunkenen Phantasie erklärt wird: es ist dies die Entdeckung des Kopernicus von der Umdrehung der Erde um die Sonne. Kopernicus selbst wird hier als der zechende Anakreontiker aufgefasst, der taumelnd und unsicheren Blickes, wie jeder Betrunkene, die Erde in Bewegung und Drehung gesehen haben soll. Man höre Hagedorn („*Lob des Weins*" Bd. 4, S. 129 f.):

— — Du kannst unerhörte Sachen
Bei dem Trunke kundbar machen,
Durch dich spricht Kopernikus.
Taumelnd, nach der Alten Weise,
Sah er, wie in einem Kreise
Sich der Weltbau drehen muss — —

und E. von Kleist („*Gedanken eines betrunkenen Sternsehers*" Erster Theil, S. 49), der die Komik noch durch eine scherzhafte Steigerung erhöht:

Mich wundert nicht, dass sich,
Ihr Freunde, wie ihr seht,
Die Erde dreht;
Kopernik hat fürwahr kein falsch System ersonnen.
Doch — — dort seh ich
Am Himmel gar zwo Sonnen!
Ey! Ey! das wundert mich.[3])

---

3) Man vergleiche auch [Mylius] Naturforscher 33. Stück, S. 259:
Der betrunkene Sternseher.
Hevel, deine lange Röhre

Das gleiche wissenschaftliche Spiel endlich treibt Lessing in seinem Liede 'Der neue Welt-Bau' (Lachm.-Muncker Bd. 1, S. 127):

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
er macht auch zum Astronomo.
Ihr kennt doch wohl den grossen Geist,
nach dem der wahre Welt-Bau heisst?
Von diesem hab' ich einst gelesen,
dass er beym Weine gleich gewesen,
als er der Sonne Stillestand,
die alte neue Wahrheit fand.

Und indem er dann in der zweiten, parallelen Strophe sich selbst trinkend einführt, macht er noch durchsichtiger, was er unter dem '*dass er beym Weine gleich gewesen*' verstanden wissen will:

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
er macht auch zum Astronomo.
Hört! hört, ihr Sternenfahrer, hört,
was mir der Wein, der Wein gelehrt!
So kan der Wein den Wiz verstärcken!
Wir lauffen selbst, ohn es zu merken,
von Osten täglich gegen West!
Die Sonne ruht. Die Welt steht fest!

Was ist dies Alles weiter als eine scherzhafte Verherrlichung des Weines, der so Unerhörtes zu stande bringt, der nicht nur froh, sondern auch zum Astronomen macht? So

---

Macht dem Himmel wenig Ehre.
Du siehst schwache kleine Funken
In der sternerfüllten Höh,
Die ich, wenn ich mich betrunken,
Schön und gross und doppelt seh. —

und 31. Stück S. 243:

Nicht alles ist so, wie es scheint;
Ich weis es besser, als man meynt.
Nicht alles läuft so, wie uns dünket;
Wollt ihr es wissen, gut, so trinket!
Wenn ich betrunken nichts mehr weis,
Geht, was doch steht, um einen Kreis;
So steht die Sonn, und scheint zu laufen:
Dies zu begreifen, muss man saufen.

erscheint abermals in diesem widersinnigen Spiel mit wissenschaftlichen Begriffen und Lehren das anakreontische ‚Trinke!' als der treibende Grundgedanke aller dieser Lieder.

3.

Mylius dichtet in dem Liede ‚*Lob des Weines*' (Verm. Schr. S. 581 ff.):

— — Vom leeren Raum fehlt es an Gründen
Im Plato so, wie in dem Epicur.
Ist wo ein leerer Punkt zu finden?
Ist alles voll im Umfang der Natur?
Diess ist der Schluss, den die Natur verfasset,
Dass sie das Leere hasset.
Denn es ist bekannt,
Ein leer Glas in meiner Hand
Hat keinen Verstand — —

Der Witz liegt hier in der doppelten Handhabung des Begriffes ‚leerer Raum'. Während die Wissenschaft unter dem leeren Raum, dem τὸ κενὸν des Demokrit, das absolut Leere versteht, nennt die Sprache des alltäglichen Lebens dasjenige leer, was nicht von grob sichtbaren und greifbaren Stoffen erfüllt ist. Darum ist ein leeres Glas, das doch atmosphärische Luft enthält, im Sinne ‚Platos' oder ‚Epicurs', soll heissen der Wissenschaft überhaupt, durchaus nicht leer, könnte also auch nimmer als ernsthafter Einwurf gegen ihre Lehre gelten. Zu dieser scherzhaften Ausbeutung des Doppelsinns von „leer" kommt noch Eins hinzu, was die Komik vollendet. Wie kann denn der Dichter ein leeres Glas — ‚leer' in der gewöhnlichen Bedeutung — für etwas so widersinniges erklären! Sind leere Gläser in den Händen der Trinkenden nicht häufig genug? Ja, bei gewöhnlichen Sterblichen. Aber ein leer Glas in ‚meiner' Hand d. h. in der Hand des Anakreontikers, dem Trinken und schäumende Becher Lebens Zweck und Inhalt heisst, ist in der That so widersinnig, dass seine blosse Erwähnung genügt, um zu

zeigen, dass es nichts „Leeres" giebt. Also in die Vermischung zweier synonymer Begriffe drängt sich noch der komische anakreontische Gedanke. Und es bedarf nicht erst der Überschrift ‚Lob des Weines', um aus den wenigen angeführten Versen zu erkennen, dass diese wissenschaftliche Spielerei ein weiterer Beitrag zu dem kategorischen Imperativ der Anakreontik ‚Trinke!' ist.

Den gleichen Zweck unter Anwendung derselben wissenschaftlichen Spielerei verfolgt Palthen in dem Liede ‚*Der leere Raum*' (Anakr. Versuche. Zweyter Teil, S. 10), wenn er auch, vielleicht aus berechtigter Scheu, nicht deutlich ausspricht, was er mit dem leeren Raume meint:

Ich lass die Philosophen,
Den Streit vom leeren Raume
Entwickeln und entscheiden;
Ich lass sie immer zanken,
Und kann, indem sie zanken
Den leeren Raum weit leichter
Weit angenehmer finden.

Wenn sich Lessing in seinem Gedichte ‚*Die Stärke des Weins*' also äussert (Lachm.-Muncker Bd. 1, S. 67):

Wein ist stärker als das Wasser:
Diess gestehn auch seine Hasser.
Wasser reisst wohl Eichen um,
Und hat Häuser umgerissen:
Und ihr wundert euch darum,
Dass der Wein mich umgerissen?

so liegt auch hier der Witz in der Gleichstellung des Begriffs Stärke in den Ausdrücken ‚Stärke des Weins' und ‚Stärke des Wassers'. Einer wissenschaftlichen Vergleichung wären die in den beiden Fällen durch Stärke bezeichneten Begriffe nicht fähig, da unter Stärke des Weins, die nach seiner feurigen Wirkung im Innern des Menschen gemessen wird, etwas ganz anderes verstanden wird als unter der Stärke des Wassers, die sich in gewaltigen Zerstörungen

oder sonstigen Kraftleistungen für die Aussenwelt kundgiebt. Hier aber wird die Komik noch verwickelter und darum eine erhöhte, als solche Gleichstellung in zwiefacher Weise zweimal erfolgt. In den beiden ersten Versen wird der inneren Kraft des Weines auch die — nur selten betonte — innere Kraft des Wassers parallel gesetzt und aus dieser Betrachtungsweise heraus mit vollem Rechte gesagt, dass die Stärke des Weins grösser als die des Wassers sei, nämlich als Getränk. Im Folgenden jedoch wird der äusseren Gewalt des Wassers die äusserlich sichtbare Wirkung des Weins gegenübergestellt, wie sie sich in dem Taumeln und Fallen der vom Weine Berauschten zeigt. So erwirbt sich der scherzhafte Dichter, gestützt auf den Vordersatz, der aber nur auf Grund ganz anderer Betrachtungsweise zugegeben worden ist, durch eine offenbare Täuschung auch in der Fortsetzung dieselbe Zustimmung zu einer ganz anderen Gedankenreihe. Damit aber zugleich gelingt es ihm — und nun entpuppt sich der scherzhafte Dichter als der anakreontisch scherzhafte —, eine Entschuldigung für seine Trunkenheit zu finden: Sie hat ihren Grund nicht etwa in seiner eigenen Unmässigkeit, sondern in der so starken Natur des Weines. Reisst Wasser schon festgegründete Häuser und tiefgewurzelte Eichen um, wie kann ein Menschenkind dem noch stärkeren Weine widerstehen! Wenn aber die Trunkenheit zu entschuldigen ist, dann ist sie auch keine Hinderung mehr für tapfere Zecher: Darum trinkt!

Wieder ist es eine Art bewusster Gleichsetzung zweier an sich ganz verschiedener Vorgänge, welche Mylius' Gedicht *Die Alchymie eines Trinkers* (Naturforscher 62. Stück, S. 494) witzig macht:

> Weg, Kunst! aus Bley und Silber Gold zu machen!
> Beym Wein muss ich des Steins der Weisen lachen.
> Durch meine Kunst verkehr ich Gold in Wein;

Und diese Kunst ist schön und allgemein.
Sollt ich statt Wein einst Wasser trinken müssen,
Würd ich mich nicht zur Alchymie entschliessen.
Dann lehr ein Zaubrer mich, wie man verfährt,
Dass, was man trinkt, sich stracks in Wein verkehrt.

Die ernsthaft gemeinte Alchymie und eine scherzhafte anakreontische Alchymie werden neben einander gestellt. Jene versucht, Blei und Silber in Gold zu verwandeln, diese verwandelt Gold in Wein. Während aber das vergebliche Streben der alten Alchymisten dahin ging, solche Verwandlung auf dem Wege von Naturprocessen, Schmelzen, Zersetzen, Verdampfen, Mischen u. s. w. zu vollziehen, ist davon bei der erfolgreichen anakreontischen Alchymie nicht im geringsten die Rede. Es ist abermals die täuschend angepasste Ausdrucksweise, ‚das Verkehren des Goldes in Wein', die den Schein der Gleichartigkeit für beide Arten der Alchymie erweckt. In Wahrheit aber besteht dieses ‚Verkehren' des Goldes in Wein natürlich darin, dass der Anakreontiker sein gemünztes Gold, sein Geld ausgiebt und sich dafür Wein kauft. Was der Wein ihm wert ist, spricht sich darin aus, dass er das stets unerreichte Ideal der alten Alchymie, das Gold, selbst wieder verwandeln will in einen anderen Stoff, den Wein, der ihm also doch noch kostbarer erscheint. Wein, Wein und Trinken, so klingt auch dieses Lied aus.

Palthen gehört mit einem zweiten Gedichte hierher (‚*Die fünf Sinne*' Anakr. Vers. S. 20 f.):

Der Streit der Nachtigallen
In einsam stillen Büschen,
Die Oper, wo Kastraten
Und Sängerinnen trillern,
Der Schall der Harmonien,
Die grosse Virtuosen
Aus todten Sayten zaubern,
Beleben mich zur Freude.

Die holde Morgensonne,
Das erste Grün des Frühlings,
Der Spiegel klarer Fluthen,
Ein aufgeklärter Himmel,
Ein heitrer stiller Abend,
Ein jugendliches Lächeln
Aus unschuldsvollen Schönen,
Beleben mich zur Freude.
Der Duft der schönsten Blumen,
Der angenehmen Kinder
Des blütenvollen Lenzes,
Den laue Abendwinde
Auf ihrem Fittig tragen,
Des schwarzen Kaffees Bruder,
Durch Aehnligkeit der Farbe,
Der lüstern Nase Liebling,
Den Mode und Gewohnheit
Aus schönen Dosen schnupfet,
Beleben mich zur Freude.
Ein Tisch mit Leckerbissen
Zum Ueberfluss besetzet,
Wo man von alten Weinen
Nie leere Gläser siehet,
Der Trank der kleinen Bohnen,
Die wir aus der Levante
Mit schwehren Kosten hohlen,
Und aus Gefässen schlurfen,
Die Indien bereitet,
Beleben mich zur Freude.
Allein die holde Stunde,
Wo ich im Arm der Schönen,
Die ich mit Inbrunst liebe,
Den Preis der Liebe fühle;
Wenn mich ihr voller Busen,
Und ungezählte Küsse,
Für Lust fast taumelnd machen,
Erfüllet mich mit Freuden.
Ich halt es mit den Weisen,
Die längst den Satz verfochten,
Es lägen im Gefühle
Die andern Sinne alle.

Was er für ‚Weise' im Auge hat, die jenen Satz ver-

rochten haben sollen, ist nicht klar erkennbar. Deutlich aber ist, was diese ‚Weisen' unter dem Gefühl verstanden haben, nämlich den Tastsinn. Palthen dagegen fasst ‚Gefühl' im Sinne von der Gemütserregung, die ihn im Zusammensein mit der Geliebten beherrscht. In dieser inhaltlichen Verschiedenheit der zwei gleichbenannten Begriffe liegt ja aber gerade das Scherzhafte des Gedichtes, das zugleich eine versteckte Empfehlung der anderen anakreontischen Regel, des ‚Liebe!' ist.

Wie der Begriff ‚Gefühl' zweideutig sein kann, so auch der Begriff ‚Geschmack'; er kann ästhetisch und sinnlich gefasst werden. Dies macht sich Lessing in seinem Liede ‚*Der Geschmack der Alten*' (Lachm.-Muncker Bd. 1, S. 76) zu Nutze:

> Ob wir, wir Neuern, vor den Alten
> Den Vorzug des Geschmacks erhalten,
> Was les't ihr darum vieles nach,
> Was der uud jener Franze sprach?
> Die Franzen sind die Leute nicht,
> Aus welchen ein Orakel spricht.
> Ich will ein neues Urtheil wagen.
> Geschmack und Witz, es frey zu sagen,
> War bey den Alten allgemein.
> Warum? sie tranken alle Wein.
> Doch ihr Geschmack war noch nicht fein;
> Warum? sie mischten Wasser drein.

Er beantwortet scherzhaft die Frage, ob der vorzüglichere ästhetische Geschmack bei den Alten oder den Neueren zu finden sei, damit, dass er den Alten den Geschmack — jetzt aber sinnlich zu verstehen — zugiebt; tranken sie doch Wein! Aber dieser Geschmack war doch noch nicht der feinste, da sie den Wein mit Wasser mischten. Demnach, was sich unausgesprochen ergiebt, haben die Neueren den besseren Geschmack, weil sie den Wein unvermischt trinken. So hat der Dichter die wissenschaftliche Streitfrage über den

stärker ausgeprägten ästhetischen Geschmack zu Ungunsten der Alten entschieden, indem er anakreontisch den gänzlich verschiedenen Begriff des sinnlichen Geschmacks unterschob und ihn im Beweise mit dem anderen identificierte.

4.

Es folgt nun eine Gruppe von Gedichten, die nicht durch eine gleich bemerkenswerte Eigenart gekennzeichnet sind und daher keinen so engen Zusammenhang unter sich bilden, wie die besprochenen drei Gruppen. Sie gehören gleichwohl hierher, weil auch sie wissenschaftliche Form und anakreontischen Gehalt zu witzigen Einfällen verbinden, und sie gehören zusammen, weil in ihnen allen die Komik in der einfachen, natürlich scherzhaften, Erklärung und Lösung von Thatsachen uad Aufgaben aus dem Natur- und Geistesleben besteht. Ich sage eine ‚einfache' Erklärung bezw. Lösung und meine damit einen Gegensatz zu der Erklärung von Naturgegenständen, wie sie durch anakreontische Personificationen (vgl. 1. z. B. ‚der halbe Mond') zu stande gebracht wird. Man sehe gleich Lessings Gedicht ‚*Der Fehler der Natur an Hr. M.*' (Lachm.-Muncker Bd. 1, S. 110):

Freund! du erforschest die Natur.
Sprich! Ists nicht wahr, sie spielt nicht nur,
Sie fehlt auch oft in ihren Werken?
Ja, ja sie fehlt. Oft in der Eyl
Versetzt sie diess und jenes Theil.
Ich selbst kan meinen Satz bestärken.
Denn hätt sich ihre Götterhand
Als sie mich baute nicht verlohren;
So wär ich an der Mosel Strand,
Wo nicht, doch in Burgund gebohren.
O Mosler, o Burgunderwein,
Ich, ich sollt euer Landsmann seyn!

Lessing sucht die an sich mögliche wissenschaftliche Anschauung von etwaigen Irrtümern der Natur damit scherz-

haft zu beweisen, dass er folgert, eine unfehlbare Naturleitung hätte ihn nimmermehr dort geboren sein lassen, wo er wirklich geboren sei. Seine Wiege hätte an der Mosel oder in Burgund stehen müssen. Warum? Nun, der Anakreontiker gehört in die Weingegenden, die edelsten Weine sollten von Anfang an sein Leben verschönern; denn Trinken, Trinken ist seine Bestimmung.

Handelte es sich hier darum, der Mutter Natur einen Fehler nachzuweisen, so wird in einem anderen Gedichte Lessings die Weltweisheit rühmend hervorgehoben, und es ergeht die Aufforderung, ihr zu Ehren einen kräftigen Trunk zu thun. Dies geschieht in dem Liede „*Der philosophische Trinker*“ (Lachm.-Muncker Bd. 1, S. 103), in welchem die Frage besprochen wird, warum die Flüsse und Meere nicht Wein statt Wasser enthielten:

Mein Freund, der Narr vom philosophschen Orden,
Hat sich bekehrt, und ist ein Trinker worden.
Er zecht mit mir und meinen Brüdern,
Und fühlet schon in unsern Liedern
Mehr Weisheit, Witz und Kraft,
Als Jacob Böhm und Newton schaft.
Doch bringt er seine spitzgen Fragen,
Die minder als sie sagen, sagen,
Noch dann und wann hervor,
Und plagt mit Schlüssen unser Ohr.
Jüngst fragt er mich am vollen Tische,
Warum wohl in der Welt der Fische,
In Flüssen und im Meer,
Nicht Wein statt Wasser wär?
Ohn Ursach, sprach er, kann nichts seyn.
Die Antwort fiel mir schwer;
Ich dachte hin und her,
Doch endlich fiel mirs ein.
„Die Ursach ist leicht zu erdenken,“
Sprach ich mit aufgestemmten Arm.
Und welche? schrie der ganze Schwarm.
„Damit, wenn Esel davon tränken,
„Die Esel, nur verdammt zu Bürden,
„Nicht klüger als die Menschen würden.“

Die Antwort, schrie man, lässt sich hören.
Drum trinket eins der Weltweisheit zu Ehren![4])

Wenn demnach der Wein für die Menschen allein aufbehalten ist, dann muss man ihn zu schätzen wissen, ihn eifrig trinken. Das ist die notwendige Folgerung aus dem Gedankengange der Dichtung.

Auch da ist die Hervorhebung der Anakreontik die Hauptsache, wo Lessing in seinem Gedichte ‚*Die Beredsamkeit*' scheinbar naturwissenschaftlich anhebt, die Stummheit der Fische zu deuten (Lachm.-Muncker Bd. 1, S. 66):

Freunde, Wasser machet stumm:
Lernet dieses an den Fischen.
Doch beym Weine kehrt sichs um:
Dieses lernt an unsern Tischen.
Was für Redner sind wir nicht,
Wenn der Rheinwein aus uns spricht!
Wir ermahnen, streiten, lehren;
Keiner will den andern hören.

Mylius versichert in scherzhafter Übertreibung sogar, dass die Seele ihren Sitz im Gaumen habe (Verm. Schr. S. 581 ff. ‚*Lob des Weines*'):

— — Ihr Weisen hört, hört meine Lehre;
Doch hört mich nicht mit unbeschämter Stirn!
Ihr setzt die Seele, wie ich höre,
Der in das Herz und jener ins Gehirn.
Doch wisst ihr wohl, wo meine Seele wohnet,
Wo sie als Göttin trohnet?
Wisst, ihr Herren, wisst,
Dass sie in dem Gaumen ist,
Wo Rheinwein durchfliesst! — —

So ganz und gar nimmt er die Miene des Anakreontikers an, dem auch der Menschen kostbarstes Gut, die Seele, nur da sein kann, wo das Köstlichste, was der Mensch geniesst, der Wein, hindurchgeht. Hier ist die wissenschaftliche Maske

---

4) Man vgl. Lessing ‚*Niklas*' (Lachm.-Muncker Bd. 1, S. 86) und Unzerinn ‚*Der Hund und der Affe*' (S. 96 f.)

eigentlich schon völlig abgestreift. Solche Behauptung wirkt nur noch durch ihre besondere Kühnheit scherzhaft.

5.

Hiermit sind die Fälle erschöpft, in denen die anakreontische Dichtung durch die Spielerei mit allerhand wissenschaftlichen Begriffen und Lehren belebend und belustigend wirkt. Vier getrennte Wege haben sich ergeben, auf denen die Dichter zum Ziele gelangten: entweder sie übertrugen anakreontisches Thun und Denken auf die Gebiete der leblosen oder unbeseelten Natur, oder sie deuteten die subjektiven Zustände des anakreontischen Trinkers als Naturvorgänge bezw. umgekehrt, oder sie spielten mit synonymen wissenschaftlichen Begriffen, oder endlich sie erklärten Thatsachen und Aufgaben aus dem Leben der Natur und des Menschengeistes auf scherzhafte anakreontische Art. Allen diesen verschiedenen Gruppen aber sind zwei Dinge eigen. Einmal bewahren sie ohne Ausnahme bei aller Spielerei den äusseren wissenschaftlichen Ton, stellen Behauptungen auf und liefern dazu den Beweis, ziehen aus dem Vorangegangenen scherzhaft wissenschaftliche Schlüsse, geben sich Fragen und beantworten dieselben, nehmen in komisch wissenschaftlicher Weise Stellung zu ernsten Wissenschaften. Zweitens sind sie sämtlich, ob offenkundiger oder versteckter, schliesslich doch auf die scherzhafte Verherrlichung des Trinkens und Liebens, der Anakreontik zugeschnitten. Dies sind darum auch die beiden Merkmale der anakreontischen Pseudowissenschaft, und nur, wo wir beide vereint finden, dürfen wir von einer solchen reden.

Aus diesem Gesichtspunkte schliesse ich eine grosse Zahl anderer anakreontischer Schöpfungen von der scherzhaften Wissenschaft der Anakreontik aus. Ich will aber die nicht hierher gehörigen Hauptgruppen wenigstens kurz be-

rühren und auf die Berechtigung meines Verfahrens hinweisen, weil mancher, der weniger streng scheidet, dieselben sonst vielleicht vermissen könnte. Da ist es zunächst eine Anzahl zum teil von einander abhängiger Gedichte, die wohl von Anakreontik strotzen, bei denen aber der auch nur scherzhaft gemeinte wissenschaftliche Ton gänzlich fehlt. Vielmehr tritt dafür ein Spiel mit mythologischen Vorstellungen hervor. Die Mitwirkung von Gottheiten, einer Venus, eines Amor, Juppiter und Lyäus wird in Anspruch genommen, um die Erschaffung des Burgunderweins, den Ursprung des Kaffee, die Schöpfung des Weibes, die Entstehung der Blatternarben und Sommersprossen u. a. zu erzählen. Hierher gehört Götz „*Lob des Burgunderweins*“ (Bd. 2, S. 69 f.). Ich gebe den Inhalt dieses Gedichtes kurz an, da es ein treffendes Beispiel für die ganze Art ist: Bei Peleus' Hochzeit fehlt der Wein, Zeus will irdische Reben schaffen.

— — Er schüttelt sein allmächtig Haupt:
Gleich steigt der edle Stock belaubt
Mit schlanken Armen in die Lüfte,
Voll goldner Früchte, Nektardüfte,
Dass er den Ruhm des Meisters stifte.
Cythere streckt die Finger aus,
Und klaubt ein Rebenkind heraus,
Und ritzt den schönen Arm im Klauben —
O Wunder! plötzlich sind die Trauben
Gepurpurt, wie der Hals der Tauben.

Ganz ähnlich dichten Beyer „*Venus Geburtstag*“ (Kl. Lied. S. 7), Hymmen „*Lob des Champagnerweins*“ (Poet. Nebenstunden S. 14 ff.), Beyer „*Ursprung des Kaffee*“ (Kl. L. S. 55), Gleim „*Die Schöpfung des Weibes*“ (Bd. 1, S. 116 f.), Götz „*Die beiden Hälften*“ (Bd. 3, S. 184) und Scherze „*Die Sommersprossen*“ (S. 9) wie „*Die Blatternarben*“ (S. 53 ff.)

Ferner erwähne ich hier Beyer „*Die Mücke*“ (Verm. Poes. S. 137 f.) und Lessing „*Die Ente*“ (Lach.-M. Bd. 1.

S. 93 ff.), die beide zu den Gedichten unter 1. gehören würden, wenn sie nicht in launigem Plaudertone, statt in launiger wissenschaftlicher Fassung gedichtet wären. Denselben Mangel empfinde ich bei einer ganzen Reihe von Gedichten, die nur scherzhafte Anspielungen auf die wirkliche Wissenschaft enthalten. Dahin rechne ich Gleim ‚*An den gelehrten Duns*‘ (Bd. 1, S. 219) und ‚*Magister Duns*‘ (Bd. 5, S. 40), Lessing ‚*Die Wetterpropheceyung*‘ (L.-Munck. Bd. 1, S. 121), Schmidt ‚*An Reichold*‘ (Bd. 2, S. 145 ff.), Uz ‚*Magister Duns*‘ (Bd. 1, S. 36 ff.), Zachariae ‚*Das Mitleid*‘ (Bd. 3, S. 51 f.), Gleim ‚*Der Jüngling*‘ (Bd. 1, S. 60 ff.), ‚*Die beste Welt*‘ (Bd. 1, S. 229 f.), L. A. Unzer (S. 14, No. XIV) und Götz ‚*Die beste Welt*‘ (Bd. 1, S. 144). Auch Lessings Gedicht ‚*Die Gespenster*‘ (Lachm.-Muncker Bd. 1, S. 71 ff.) kann wegen der Form des naiven Dialogs der scherzhaften Wissenschaft nicht zugeteilt werden.

Zu diesen hier aufgezählten Fällen liessen sich noch viele andere hinzufügen.

6.

Nachdem so die scherzhafte anakreontische Wissenschaft dargestellt und charakterisiert worden ist, entsteht die Frage: Wie sind die anakreontischen Dichter zu solcher immerhin eigenartigen und auch nicht zu häufigen Ausdrucksweise gekommen? Sind sie alle selbständig darauf verfallen, oder gehen sie einzeln auf frühere Quellen zurück, oder hängen sie unter sich irgendwie zusammen? Die Antwort soll im Folgenden versucht werden.

Mehr als drei Achtel der aufgeführten Fälle bilden Gedichte Lessings, er ist in jeder Gruppe mehr als einmal vertreten. Nach ihm weist Mylius vier, Palthen zwei, die übrigen nur je ein Gedicht dieser Art auf. Von den neun hierher gehörigen Liedern Lessings sind sechs (‚*Die drey*

Reiche der Natur', ‚*Das Erdbeben*', ‚*Die Stärke des Weins*', ‚*Der Geschmack der Alten*', ‚*Der Fehler der Natur an Hr. M.*' und ‚*Die Planetenbewohner*') zum ersten Mal in dem ‚Naturforscher' veröffentlicht worden, ebendort die vier Beiträge Mylius' wie die beiden in der Anmerkung 3) wiedergegebenen Versuche. Das heisst: Fast die Hälfte aller Belege ist für eine einzige Schrift geschaffen. Sehen wir uns darum dieselbe näher an.

Der ‚Naturforscher' ist eine Wochenschrift, welche von Christlob Mylius, dem Vetter Lessings, in den Jahren 1747 und 1748 in Leipzig herausgegeben wurde. Sie wird näher als eine physikalische Wochenschrift bezeichnet; aber sowohl Vorbericht[5]) wie Titelvignette, die in der linken Hälfte den Naturforscher inmitten der Elemente, in der rechten das moderne Liebespaar in antiken Gewändern trinkend und kosend darstellt, versprechen ausser der naturwissenschaftlichen Seite auch eine belletristische.

Für diese schöngeistigen Zusätze zum Naturforscher war besonders Lessing thätig, der sich zu derselben Zeit als Student in Leipzig aufhielt (20. Sept. 1746 inscribiert) und schon zu der kurz vorher herausgegebenen Wochenschrift seines Vetters, den ‚Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüts', fünfzehn Beiträge, darunter drei anakreontische (‚*Nach der 10. Ode des Anakreon*' S. 398 f. vgl. L.-M. Bd. 1, S. 70, ‚*Der Tod*' S. 399 f. vgl. L.-M. Bd. 1, S. 90 f. und ‚*Der Taback*' S. 317 vgl L.-M. Bd. 1, S. 119) geliefert hatte. Seine Mitarbeit am ‚Naturforscher' setzt im 8. Stück (19.

---

5) Vorbericht (2. Seite): ‚— — *Ich habe nichts mehr zu erinnern, als dieses, dass man mir die zuweilen gebrauchte Freyheit, nicht physikalische Sachen einzurücken, verzeihe. Sie haben, meines Erachtens, in meinen Blättern zuweilen die Stelle eines Intermezzo vertreten: und wer ist denn so gar murrisch, dass er gar kein Liebhaber von Zwischenspielen seyn sollte?* — —'. Vgl. dazu Lessings Ankündigung des ‚Naturforschers' (4. Febr. 1749) Lachm.-M. Bd. 4, S. 35 f.

August 1747) mit dem Brief an den ‚Herrn Naturforscher' ein. Lessing macht in demselben (S. 63 f. vgl. Lachm.-Muncker Bd. 4, S. 1 f.) dem Naturforscher den Vorwurf, dass er zu wenig ‚vergnüge' d. h. zu wenig Einfälle und Witz zeige: ‚— — *Sie schreiben zu trocken. Wo hat denn jemals Anakreon so geschrieben? Ich weis wohl, Anakreon war kein Naturforscher, und Sie, als Naturforscher, wollen kein Anakreon seyn. Wenn ich nun aber alle andere Scribenten, ausgenommen die anakreontischen, mit Verdruss lese: wollen Sie denn, dass ich Sie auch mit Verdruss lesen soll? Entschuldigen Sie sich nur nicht mit der Trockenheit Ihrer Materie. Wenn Sie nur wollen, sie wird Ihnen oft genug Gelegenheit geben, die feinsten Scherze von Liebe und Wein anzubringen. Gesetzt aber, dieses wäre wider Ihr physikalisches Gewissen: nun wohl! so tragen sie es einem andern auf, dessen Gewissen nicht so zärtlich ist. Wenn Sie mir ein gut Wort geben wollten, vielleicht thäte ich es selbst, und theilte Ihnen dann und wann meine Einfälle mit. Sie möchten nun so schlecht seyn, als sie wollten: so viel würden Sie doch dadurch erlangen, dass ich einer von ihren Lesern bliebe. Denn, es Ihnen nur im Vertrauen zu gestehen, ich lese mich selbst gar zu gern. Wollen Sie etwan eine Probe von meiner Arbeit sehen? Hier ist eine. Ihr viertes Stück hat mir den Stoff dazu gegeben. Ich bin etc. L.'*

Hier liegt der Schlüssel zur ganzen anakreontisch-pseudowissenschaftlichen Dichtung Lessings. Wozu er sich hier erbietet, nämlich die trockene Materie des Mylius d. i. dessen wissenschaftliche Theorie und einzelnen physikalischen Aufsätze mit seinen Einfällen von Liebe und Wein zu würzen, fast könnte man sagen zu parodieren, das führt er wirklich aus. Alle sechs oben aufgeführten Beispiele aus dem Naturforscher sind auf diese Weise entstanden und haben zunächst diesem Zwecke gedient.

So zuerst die beigegebene Probe, von der er in dem Briefe gesprochen hat. Sie druckt Mylius im 9. Stück (S. 71 f.) mit folgendem Eingange ab: '*Hier folgt die vor 8 Tagen zurück gebliebene Beylage. Die darauf folgende kleine Ode, und alle künftigen Gedichte, worunter der Buchstabe L stehet, kommen von meinem anakreontischen Freunde. Ich mache dieses einmal für allemal bekannt, damit ich dem verdienten Ruhme seines munteren Witzes nichts entziehen und mit fremden Schönheiten prangen zu wollen scheinen möge*' (vgl. Lachmann-Muncker Bd. 4, S. 2, Anmerkg. 1). Die Probe ist das Gedicht '*Die drey Reiche der Natur*', das Lessing selbst auf das 4. Stück des 'Naturforschers' zurückführt. Dort nämlich (S. 25—39, mit S. 33 beginnt das 5. Stück) macht Mylius über die drei Naturreiche wissenschaftliche Bemerkungen. Dies Gedicht selbst aber unterscheidet sich in der späteren Gestalt, wie ich es nach Lachmann-Muncker angegeben habe, wesentlich von der ursprünglichen Fassung im 'Naturforscher'. Hier zählt es, von kleineren Veränderungen abgesehen, eine volle Strophe mehr, die als Eingangsstrophe den besonderen Hinweis auf die Physiker und deren notwendige Belehrung enthält und auf diese Weise den Schein der Wissenschaftlichkeit noch verstärkt:

Drey Reiche sinds, die in der Welt
Uns die Natur vor Augen stellt.
Die Anzahl bleibt in allen Zeiten
Bey den Gelehrten ohne Streiten.
Doch wie man sie beschreiben muss,
Da irrt fast jeder Physikus.
Hört, ihr Gelehrten, hört Mich an,
Ob Ich sie recht beschreiben kann? — —

Es folgt im 12. Stück das Gedicht '*Der Irrthum der Natur*' (später betitelt '*Der Fehler der Natur an Hr. M.*'), welches auf die ganze Thätigkeit des Mylius Bezug nimmt.

Im 19. Stück (S. 149 vgl. L.-M. Bd. 4, S. 4) bringt

Mylius einen erdichteten Brief, in dem er sich von einem ‚Horribilicribifax II' Vorwürfe darüber machen lässt, dass er in seinem Naturforscher solchen ‚Sauf- und Hurenliedern' Platz verstatte. Diesem angenommenen Tugendbolde teilt er den festen Entschluss mit, der scherzhaften kleinen Gedichte des Herrn ‚L', die er wie alle vernünftigen Leser für eine Zierde dieses Blattes halte, ‚*wie auch anderer und meiner eignen anakreontischen Einfälle*' sich fernerhin bedienen zu wollen. ‚*Ja, ich werde ihn täglich aufmuntern, seinen Vorsatz, die ganze Naturlehre in anakreontischen Oden herauszugeben, anzuführen.*'

Hieran schliesst sich ein Schreiben Lessings (S. 150, vgl. L.-M. Bd. 4, S. 3 f.):

‚*Herr Naturforscher,*

Mein Mägdchen hat Ihr 17. Stück von mir zu lesen bekommen. Sie schickte mir es heute wieder zurück, und zugleich gegenwärtiges Liedchen. Ich muss es Ihnen doch mittheilen, ob es gleich nur für mich alleine ist. Sie hat zwey Lehrmeister im Singen; mich und die Liebe. Von mir lernt sie die Reime, und von der Liebe die Empfindungen. Wenn sie die letztern durch die erstern verunstaltet, so schreiben Sie es mir zu. Ich bin etc.

L.'

Dies der Geliebten zugewiesene Lied, das auch mit einem C***[6]) unterschrieden ist, ist das Gedicht ‚*Die Versteinerung*',

---

6) Christiane Friederike Lorenz? (vgl. über sie E. Schmidt a. o. Bd. 1, S. 68, 72, 264, 486, besonders S. 88 f. und Bd. 2, S. 218, 317.) Auf sie beziehen sich zwei Lieder im Naturforscher, beide ohne Unterschrift. Ich teile sie mit, weil sie nicht jedem zugänglich sein werden. Das eine steht im 15. Stück S. 118

Das Bildniss der Liebe.

Hartmann, male mir die Liebe.
Wenn sie stets unsichtbar bliebe,
Sollst du sie doch itzo sehn,
Willst du mit ins Schauspiel gehn.
Da, wo sie von Pyrrha spielen,

das in der That zu einer Abhandlung des Mylius im 17. Stück in Beziehung steht (vgl. L.-M. Bd. 1, S. 123).

Sogar in ein und demselben Stücke folgt auf Mylius' Artikel das Gedicht Lessings, ein Zeichen für das redactionelle Zusammenarbeiten. Dies findet Stück 25 statt: Mylius knüpft an das schreckliche Erdbeben an, das am 31. Oktober 1746 die Stadt Lima in Peru zerstört hatte, und stellt eine Beobachtung über die Erdbeben im allgemeinen an (S. 191 bis 197). Sie verwertet Lessing in seinem Gedichte '*Das Erdbeben*' (S. 197): '— — *Limas Schicksal bricht herein* — —'. Und jedenfalls wiederum in Anlehnung an diese Dichtung verfertigt Mylius das Lied '*Die wahre Ursache des Erdbebens*'. Im 31. Stück (S. 243) führt Mylius bei der Erinnerung an die Umdrehung der Erde um die Sonne die Anmerkung 3) erwähnten Verse an, die, wie er meint, ein Säufer vielleicht sagen würde. Sie sind ebenso wie das im

---

Werden wir sie sehn und fühlen.
Siehst du? sie vereinigt schon
Pyrrha und Denkalion.
Hier wirds deiner Kunst gelingen;
Mal sie mitten in dem Singen,
Wo sie, stolz anf ihre Macht,
Weiser Thoren Ernst verlacht.
Muntern Reiz, Scherz und Vergnügen
Mal in Stellung, Tracht und Zügen.
Du erreichest meinen Sinn:
Male mir die Lorenzinn!

Das zweite gehört dem 24. Stück (S. 190) an:

An die I. L***.

Natürlichs Ebenbild der Liebe!
Nimm hier dein künstlich Ebenbild:
Das, wenn man dich auch drüberschriebe,
Doch seines Meisters Schwäche schilt.
Dem Maler lass es nicht entgelten,
Wenn dir diess Bild zu wenig gleicht:
Nur auf das Urbild must du schelten,
Wenn dich sein Pinsel nicht erreicht.
Dich, ähnlichstes von allen Bildern,
Hat die Natur hervor gebracht:
Jedoch wie kann ein Künstler schildern,
Was die Natur vollkommen macht?

33. Stück (S. 259) aufbewahrte Gedicht „*Der betrunkene Sternseher*“ (vgl. ebenfalls Anmerkung 3), das mit vorangegangenen astronomischen Ausführungen Fühlung hat, ohne Unterschrift. Beide Dichtungen wird man wohl dem Mylius selbst zuschreiben können, um so mehr, als Lessing während dieser Zeit, vom Ende des Jahres bis Ostern 1748 fern von Leipzig in Camenz weilte.

Seine Mitarbeit setzt mit dem 44. Stück (27. April 1748) wieder ein. Hier steht das Gedicht „*Die Stärke des Weins*“ (S. 349), das allgemein die wissenschaftliche Art parodiert. Das 62. Stück enthält eine Abhandlung über die Metalle. Von ihr macht Mylius selbst ebendort (S. 494) eine anakreontische Anwendung in seinem Gedichte „*Die Alchymie eines Trinkers*“. Was Lessing im 72. Stück (S. 573) in dem Liede „*Über die Alten und Neuern*“ (nachher „*Der Geschmack der Alten*“ genannt) scherzhaft sagt, das hat er unmittelbar vorher in einem ernst gehaltenen Gedichte ausgeführt (S. 567—572 „*Aus einem Gedichte an den Herrn M*** vgl. Lachm.-Muncker Bd. 1, S. 243—247). Das 75. Stück (S. 597) endlich bringt das Gedicht Lessings „*Die Einwohner der Planeten*“ (später „*Die Planetenbewohner*“ genannt), das sich auf vorausgehende Aufsätze Mylius' (74. Stück S. 583 ff., 75. Stück S. 591 ff.), bezieht.[7]

---

7) Hier seien noch kurz die anderen Beiträge Lessings zum Naturforscher, die auch meist vorangegangenen wissenschaftlichen Abhandlungen ihre Entstehung verdanken, angeführt: 9. Stück „*Die Wetterpropheceyung*“ (L.-M. Bd. 1, S. 121). 10. Stück „*Der Sommer*“ (L.-M. Bd. 1, S. 122). 11. Stück „*Die Gespenster*“ (L.-M. Bd. 1, S. 71—73). 15. Stück „*Der Handel*“ (L.-M. Bd. 1, S. 122 f.). 22. Stück „*Lob der Faulheit*“ (L.-M. Bd. 1, S. 74) und „*Die Faulheit*“ (L.-M. Bd. 1, S. 74 f.). 23. Stück „*Die Ente*“ (L.-M. Bd. 1, S. 93 ff.). 74. Stück „*Die lehrende Astronomie*“ (L.-M. Bd. 1, S. 124 ff.). 75. Stück „*Die Einwohner des Mondes*“ (L.-M. Bd. 1, S. 110 f.) und „*Das Regenwetter*“ (später betitelt „*Der Regen*“ L.-M. Bd. 1, S. 67). 78. Stück „*Poetische Anmerkungen zu den poetischen Einwürfen eines Freundes*“ (L.-M. Bd. 1, S. 267 ff.).

7.

Dass Mylius, so selbständig er auch als Naturforscher arbeitete, in den Gedichten ‚*Die wahre Ursache des Erdbebens*' und ‚*Die Alchymie eines Trinkers*' ein Nachahmer Lessings war, geht aus dem vorigen Abschnitt hervor. Doch sind ausser diesen beiden Liedern noch zwei andere Beiträge Mylius' zu jener wissenschaftlichen Spielerei aufgezeigt worden; auch sie stehen im Naturforscher, aber nicht als sein eigenes Werk, sondern nur als eine Übersetzung aus einem französischen Liede. Im 66. Stück nämlich (S. 523) schreibt er, dass er ‚*denen zu Gefallen, welche bey ihren Weinlesen, den Weine zu Ehren, ein Fest feyern werden,* — — *ein sehr artiges Lied zum Lobe des Weines mittheilen*' wolle, dessen Verfasser ‚*der Marquis de l'Hopital, dieser groser algebraische Kegelschnittlehrer*' sei. Im Folgenden (S. 523—526) druckt er das vierzehnstrophige Gedicht mit dem Titel ‚*Eloge du Vin. Chanson Bacchique*' ab und verspricht ‚*estens soll auch eine Übersetzung folgen*'. Diese steht im 70. Stück (S. 554—558 vgl. Mylius Verm. Schriften S. 581 ff.); die dritte und vierte Strophe dieser Übertragung sind die vorher unter Mylius' Namen angeführten Beiträge. Ich setze aus dem 66. Stück den Urtext der betreffenden zwei Strophen her:

Grands Philosophes, je vous blame,
Et je veux faire un sistence nouveau.
Vous avés fait resider l'ame
L'un dans le coeur, l'autre dans le cerveau.
Savés vous bien, ou la mienne s'avance,
Pour donner audience?
C'est dans mon palais,
Qu'elle juge d'un vin frais,
Qui ecoule à longs traits.

Dans Platon ni dans Epicure
Je ne crois pas, qu'il soit bien établi
S'il est du Vuide dans la Nature,
Ou si l'Espace est d'Atomes rempli?

Dans un beuveur la Nature decide,
Qu'elle abhorre le Vuide.
Car il est certain,
Que j'abhorre un verre en main,
Quand il n'est pas plein. — —

Dies ist zunächst nur eine gelegentliche Übereinstimmung eines Franzosen mit der Art der scherzhaften anakreontischen Wissenschaft. Doch legt sie die Frage nahe, ob nicht vielleicht überhaupt fremde Einflüsse diese Spielerei mit entstehen liessen. Ich bin darauf hin die französischen anakreontischen Gedichte, besonders die chansons bacchiques von Chaulieu, La Chapelle, La Fare, Marot, Maynard, Racan und Théophile durchgegangen, ohne irgendwo Ähnliches zu finden. Auch die englischen Lieder eines Beaumont und Fletcher, wie die Wochenschrift[8]) ‚The Tatler', das Vorbild aller Wochenschriften, habe ich ohne Erfolg geprüft. Ebenso wenig vermochte die eingehende Beschäftigung mit Anakreon und Horaz, desgleichen mit Plutarch[9])

---

8) Über die inhaltliche Verschiedenheit des Naturforschers von den englischen Wochenschriften höre man Mylius selbst ‚Naturforscher' 1. Stück S. 3: ‚*Addison und Steele, die fruchtbaren Stammväter aller wöchentlichen Schriftsteller, die Zeitungsschreiber ausgenommen, sind die besten Wehrleute aller derjenigen, welche ihre Gedanken nach und nach in einzelnen Blättern bekannt machen. — — Wie man nun diesen ersten Verfassern der Wochenblätter alles nachzuahmen gesucht hat, — — also hat man auch lange Zeit dafür gehalten, — — dass es — — (näml. Wochenblatt) moralisch seyn müsse. — — (S. 5) Man muss für den Verstand auch Wochenblätter schreiben. — — (S. 6) Alle Wochenschriften sind bisher moralisch gewesen, ausgenommen eine, oder zwo. Doch auch diese sind von ganz anderer Beschaffenheit gewesen, als meine vorhabende seyn wird. Sie sind für Naturforscher geschrieben: diese aber ist physikalischen Layen gewidmet — — (S. 7) Ich will nicht systematisch seyn. Bald will ich von Blitz und Donner, bald von Raupen und Schmetterlingen, bald von Kometen und Planeten. und bald von Erzten und Steinen, mit ihnen reden*' ·

9) Ihn übersetzt Mylius (‚Naturforscher' 21. Stück (S. 159 bis 165): ‚*Untersuchung ob das Waser oder das Feuer nützlicher sey? Aus dem Griechischen des Plutarch übersetzt*') und citiert ihn ‚Gedanken über die Atmosphäre des Mondes' S. 6 u. 47.

den geringsten Anhalt für die Vermutung zu bieten, dass sie irgendwie die Pseudowissenschaft der Anakreontik unterstützt hätten. Von den früheren deutschen Dichtern bietet Weckherlin zwar genug Anakreontisches, aber nirgendwo die Anakreontik in der scherzhaft wissenschaftlichen Verwendung. Endlich habe ich auf die Naturdichtung jener Zeit Rücksicht genommen. Sie verbreitete sich von England aus, wo sie von Thomson und Pope geschaffen worden war, auch nach Deutschland und fand besonders in Brockes, dann auch in Haller begeisterte Nachahmer. Nun liegt es ja weit ab von unserem Wege, über irgend eine Übereinstimmung zwischen der Naturanschauung dieser und der Anakreontiker Forschungen anzustellen, da einer wirklichen, ernsthaften Naturschilderung die blosse Spielerei mit naturwissenschaftlichen Begriffen gegenübersteht. Aber wäre es nicht möglich, dass gerade die ernste Naturdichtung Anlass gegeben haben könnte, in scherzhafter Absicht Parodien zu zeitigen![10]) Das Beispiel eines Versuches solcher parodistischen Art ist Lessings Gedicht ‚*Der Sommer*' (Lachm.-Muncker Bd. 1, S. 122);[11]) aber dies bleibt das einzige und zeigt auch

10) Man vgl. Überschriften von Abhandlungen und Gedichten Brockes' wie ‚*Beweis, dass die Planeten keine leere Cörper*' (Bd. 4, S. 334), ‚*Beweis gegen die Alchimisten*' (Bd. 6, S. 367), ‚*Neuer Beweis des Nutzens und der Wahrheit des Copernicanischen Systematis . .*' (Bd. 8, S. 521), ‚*Betrachtungen über die drey Reiche der Natur*' (Bd. 9, S. 1 ff.) u. a.

11) Brüder! lobt die Sommerszeit!
Ja, dich, Sommer, will ich loben!
Wer nur deine Munterkeit,
Deine bunte Pracht erhobén,
Dem ist wahrlich, dem ist nur,
Nur dein halbes Lob gelungen,
Hätt er auch, wie Brocks, gesungen,
Brocks, der Liebling der Natur.

Hör ein grösser Lob von mir,
Sommer! ohne stolz zu werden.
Brennst du mich, so dank ichs dir,
Dass ich bey des Strals Beschwerden,
Bey der durstgen Mattigkeit.

noch keinen ausgeprägten Fall anakreontischer Pseudowissenschaft. Nur indirekt kann man diese Naturdichtung in einen Zusammenhang mit unserem Gegenstande bringen, nur insofern, als sie die Naturwissenschaft im ganzen gefördert hat, also auch die naturwissenschaftliche Arbeit Mylius', an die sich dann erst die komischen Verarbeitungen Lessings angeschlossen haben.

So ergiebt sich, dass für die Entstehung solcher anakreontischen Pseudowissenschaft keinerlei fremde Einflüsse von Bedeutung gewesen sind.

8.

Zugleich geht aus dem eben Gesagten hervor, dass die Vermutung unhaltbar ist, als wären unsere anakreontischen Dichter einzeln auf frühere Quellen zurückgegangen. Ebenso ist bereits an Mylius klar geworden, dass nicht alle selbstständig auf eine so eigenartige Dichtung verfallen sind. Es bleibt demnach nur noch übrig, zu untersuchen, in wie weit sie unter sich zusammenhängen.

Mylius wandelte auf den Bahnen Lessings, das ist gezeigt worden. Mit Mylius und Lessing zugleich studierten in Leipzig auch Weisse und Ossenfelder. Jener schloss sich auf der Universität besonders eng an Lessing an. Wenn man unter diesem Gesichtspunkte sein Gedicht „*Die früh aufgehende Sonne*" betrachtet und die Übereinstimmung des Scherzhaften in diesem mit den Lessingschen Liedern derselben Gruppe bemerkt, ja wenn man ferner bedenkt, dass Weisse seine scherzhaften Lieder geraume Zeit nach dem Erscheinen des Naturforschers, erst im Jahre 1758 zum

---

Lächzend nach dem Weine frage,
Und gekühlt den Brüdern sage:
Brüder! lobt die durstge Zeit!

Vgl. dazu z. B. Brockes „*Der Sommer*" (Bd. 1. S. 98).

ersten Male herausgab, so wird es wahrscheinlich, dass er solches Gedicht unter Lessings mittelbarem oder unmittelbarem Einflusse verfertigt hat.

Handgreiflicher noch ist die Abhängigkeit Ossenfelders von Lessing. Man stelle nur die beiden Gedichte ‚*Die drey Reiche der Natur*' und ‚*Der Diamant*' neben einander: Dieselbe komische Art, das gleiche Naturgebiet, eben jene Pointe hier wie dort, nur mit einer Weiterführung des Spiels im Liede Ossenfelders. Doch machen auch noch äussere Gründe solche bewusste Entlehnung begreiflich. Schon die Schule zu St. Afra in Meissen besuchte Ossenfelder mit Lessing zu gleicher Zeit, und ihre gesellschaftlichen Beziehungen in Leipzig waren zeitweise zum wenigsten sehr rege.[12]) Ossenfelder war aber weiter ein eifriger Mitarbeiter am ‚Naturforscher',[13]) musste also jenes Gedicht Lessings kennen. Seine eigenen Oden und Lieder veröffentlichte er erst 1753. Wenn er sich jedoch in dem Vorberichte zu dieser Sammlung ausdrücklich gegen jeden Verdacht der Entlehnung verwahrt,[14]) so zeigt sich gleichwohl ein Lied ‚*Die Küsse*' (S. 39 f.) als eine getreue Nachbildung

---

12) Man vergleiche das Gedicht Mylius' in seinen ‚Vermischt. Schriften' S. 590:

An Herrn L(essing) und Herrn O(ssenfelder).
— — Ich weiss nicht, vor Vergnügen voll,
Was ich zuerst ergreifen soll?
An eurem Leichtsinn mich zu rächen,
Will ich frisch, wie mein L**, zechen;
Und meinem O**** gleich,
Bin ich ein Held in Venus Reich — —

13) Gedichte wie Prosastücke hat er zum ‚Naturforscher' geliefert, so im 20. Stück (S. 158) ein Gedicht ‚*An Herrn A****', 36. Stück (S. 279 f.) ein kurzes Schreiben, 48. Stück (S. 380 f.) das Gedicht ‚*Der Vampir*'; das 65. Stück ist ganz von ihm geschrieben: Zuerst ein Brief an den Herrn Naturforscher über Weinbau (S. 511—518), dann anschliessend (S. 518) das Gedicht ‚*Der Winzer*' u. a. m.

14) (2. Seite): ‚— — *Wenn ich von der Modekrankheit einiger neuen Schriftsteller angesteckt wäre, hätte ich mir vielleicht durch abge-*

des gleichnamigen Gedichtes Lessings (Lachm.-Muncker Bd. 1, S. 62 f.).

Dasselbe Gedicht Lessings, das auch besonders auffallen musste — denn es erschien zum ersten Male in den ‚Ermunterungen' (S. 319) und wurde im ‚Naturforscher' an zwei Stellen (6. Stück, S. 43 f. und 68. Stück, S. 538) wiederholt — wird auch von Hymmen (Poesien nach versch. Maass S. 1 ff.) und Beyer (Verm. Poes. S. 24 ‚*Der Ehmann*') nachgeahmt. Das Gegenteil ist schon darum ausgeschlossen, weil Beyers ‚Vermischte Poesien' im Jahre 1756, Hymmens ‚Poesien nach verschiedenem Maass und Gewicht' gar erst 1775 herausgegeben wurden. Dagegen soll eine Berührung beider unter einander nicht in Abrede gestellt werden. Bezeugt doch Hymmen (Poet. Nebenst. S. 156 ff.) deutlich seine Hochachtung vor Beyer. Beyers Verehrung für Lessing wiederum geht aus seiner Vorrede hervor, wo er unter anderem gesteht (9. Seite): ‚— — *Eine L*** oder Ramlersche Kritik werde ich mit Zufriedenheit hören, und mich bessern* — —'. Auch beschränkt sich seine Benutzung Lessingscher Gedichte nicht auf das vorerwähnte Lied; man vergleiche Beyers Lied ‚*Wunsch eines Trinkers*' (Kl. Lied. S. 36) mit Lessings Gedicht ‚*Der Tod*' (Lachm.-Muncker Bd. 1, S. 90 f.) und Beyers Lied ‚*Kraft des Weines*' (Verm. Poes. S. 12) mit Lessings Gedicht ‚*Die Stärke des Weins*'. Palthen — seine ‚Anakreontischen Versuche' erschienen 1750 und 1751 — ist in dem Gedicht ‚*Der leere Raum*' höchst wahrscheinlich abhängig von dem Chanson bacchique des Marquis de l'Hopital d. h. jedenfalls in dem Abdruck und der deutschen Übersetzung des Mylius. So ist seine genauere Bekanntschaft mit dem

---

schriebene Gedanken, Zeilen oder Versetzung ganzer Strophen anderer berühmter Dichter helfen können. Was kann ich aber davor, dass ich zu furchtsam und nicht unverschämt bin? — —'

‚Naturforscher' ziemlich sicher, und man geht wohl nicht zu weit in der Annahme, dass er jenes Lied wie auch das Gedicht ‚*Die fünf Sinne*' unter dem Einfluss dieser Wochenschrift, mithin der komischen Art Lessings verfasst hat.

Denn wenn auch nicht in jedem einzelnen Falle die unmittelbare Abhängigkeit von Lessing nachgewiesen werden kann: man muss sich des Ansehens erinnern, das dieser Dichter bereits damals, in seinen jungen Jahren, genoss, und im besonderen des Einflusses, den er als anakreontischer Dichter auf seine Zeitgenossen, jüngere wie ältere, ausübte. Schliesst ja doch seine anakreontische Thätigkeit keineswegs mit dem Aufhören des ‚Naturforschers' und dem Weggange von Leipzig ab. Vielmehr er, der schon auf der Schule zu Meissen von Liebe und Wein dichtete,[15]) blieb auch noch für die nächsten Jahre nach 1749 der anakreontische Dichter κατ' ἐξοχήν. Um nur von den wenigen Gedichten, die uns hier beschäftigen, zu reden, so ist das Gedicht ‚*Die Beredsamkeit*' um 1750 verfasst (1751 in den Kleinigkeiten' erschienen), das Lied ‚*Der philosophische Trinker*' zwischen 1751 und 1753 (zuerst veröffentlicht in der zweiten Ausgabe der ‚Kleinigkeiten' 1753), während die Abfassungszeit des Gedichtes ‚*Der neue Welt-Bau*' (in den sog. Breslauer Papieren herausgegeben) unbestimmt ist. Und wie diese scherzhafte anakreontische Art Lessings mehrfach in erdichteten und wirklichen Zuschriften zum ‚Naturforscher' als beliebt und mustergültig gerühmt wird,[16]) so ist sie auch noch weiterhin allbekannt und geschätzt.

---

15) Man vgl. Brief an den Vater vom 28. April 1749: ‚— — *auch die einigen Bogen, Wein und Liebe. Es sind freye Nachahmungen des Anakreons, wovon ich schon einige in Meissen gemacht habe* — —' (Lachm. 1838, Bd. 12, S. 11).

16) ‚Naturforscher' 10. Stück, S. 78: ein mit ‚C' unterzeichnetes Schreiben:

Wir lesen ein Urteil **Kästners** aus frühestens dem Jahre 1751 (Lachm. 1838, Bd. 13, S. 650 vgl. Bd. 3, S. 236 ff.):

— — Auch kann ich nicht wie Lessing
Von Thieren, Pflanzen, Steinen,
Von Türken und Gespenstern,
Selbst Weisen zum Ergötzen,
Sind sie nur keine Alten,
Sind sie nur keine Türken,
Sind sie nur keine Steine,
Anakreontisch scherzen.

Und eine Recension **Lessings** durch **Michaelis** in den **göttinger gelehrten Anzeigen** vom 13. Dez. 1753 enthält die Worte: ‚— — *Die Lieder über Liebe und Wein sind nicht einförmig* — —'. Dass man sich auch deutlich seiner Ursprünglichkeit bewusst war, zeigt folgende Stelle aus der

---

‚*Mein Herr,*

Die Griechen und die Römer ziehen wider sie zu Felde, wofern sie noch mehr anakreontische Freunde zu Mitarbeitern annehmen. Der Beyfall unserer witzigen Jünglinge wird sie nicht vor dem Zorne schützen, den sie bey den Vertheidigern der Alten erregen. Die ersten fangen zwar an, ihre Blätter, wie die Ebräer, von hinten zu lesen: damit ihnen die artigen Briefe ihrer Correspondenten zuerst in die Augen fallen: allein die griechischen Gelehrten unserer Zeiten verschwören es, eine Zeile von ihnen anzusehen, wofern sie nicht dem Anakreon eine Ehrenerklärung thun lassen — — '.

Dies geht vor allem auf **Lessing**, der auch unmittelbar darauf antwortet (S. 79):

Mein Herr,

Sie haben recht. Ich bin etc.

L.

ferner 21. Stück (S. 165) ein anderes Schreiben:

Mein Herr,

Ich lobe Sie darum, dass Sie scherzhaften poetischen Einfällen einen Platz — — *einräumen* — —'.

Schreiber liefert nun auch ein nicht allzu geschicktes Beispiel und sagt zum Schluss:

‚— *Fragen Sie ihren anakreontischen Freund, ob ich es so recht gemacht habe?* — —' unterschrieben ‚*Ihr*[*en*] *immer aufgeräumter Leser Damon*'.

Schrift ‚Neue Ermunterungen der Erkenntnis und des Vergnügens' Sendschreiben über Lessings lyrische Gedichte, Bd. 12. Leipzig 1759 (S. 146): ‚*Herr Lessing hat sich einen Weg gebahnt, dem weder der Uzische noch der Gleimsche ähnlich ist. Überhaupt ist dieser Dichter ganz eigen — —*'. Nach allem diesen ist es wohl erklärlich, dass Lessing mit seiner anakreontischen Pseudowissenschaft wirklich Schule machen konnte. Alle bisher genannten Dichter befinden sich zweifellos in grösserer oder geringerer Abhängigkeit von ihm.

Auch E. von Kleist's Lied ‚*Gedanken eines betrunkenen Sternsehers*', dessen genauere Abfassungszeit mir nicht bekannt ist, das aber jedenfalls erst nach dem Erscheinen seines Hauptwerkes ‚*Der Frühling*' (1749) entstand,[17]) könnte wohl mit dem ‚Naturforscher' in irgend einem Zusammenhange stehen.

Es bleiben nunmehr von den unter 1 bis 4 aufgezählten Dichtern noch drei zu erwähnen, deren jeder nur einen Beitrag zu der Pseudowissenschaft aufzuweisen hat: Hagedorn, Gleim und die Unzerinn. Die beiden letzteren nehme ich sofort zusammen, da die Abhängigkeit der Unzerinn von Gleim nicht nur in diesen Gedichten, ‚*Der Sternseher*' einerseits, dem ‚*Gespräch von denen Mondbürgern*' andererseits, deutlich ist, sondern sich auch noch sonst vielfach belegen lässt.[18]) Gleims Lied ‚*Der Sternseher*' jedoch ist bereits um

---

17) Vgl. den Vorbericht zu seinen Werken (Berlin 1766) 5. u. 6. Seite: ‚— — *In diesem Jahre* (1749) *kam sein Gedicht, der Frühling, heraus — — welches er in den folgenden Jahren mit verschiedenen kleinern Gedichten vermehrte.* —' Man könnte bei den ‚*verschiedenen kleinern Gedichten*' an die Lieder, zu denen auch obiges gehört, denken. Über spätere Beziehungen zwischen Kleist und Lessing beachte man Lessings Brief an Nicolai vom 29. März 1757 (Lachm. 1838, Bd. 12, S. 75) und Kleists Idyll ‚*Milon und Iris, An Herrn Lessing*' (1. Teil, S. 68).

18) Vgl. Unzerinn Vorerinnerung (6. Seite): ‚— — *den Hass*

1745 veröffentlicht (in dem ‚Versuch in scherzhaften Liedern' erster Teil ohne Jahr, zweiter Teil Berlin 1745), mithin völlig unabhängig vom ‚Naturforscher' geschaffen worden. Aber auch wenn Hagedorn ebenfalls sein Gedicht ‚*Lob des Weines*' bereits vor den Jahren 1747/48 verfasst haben sollte,[19] so bringen beide Thatsachen nichts Auffälliges, vor allem vermögen sie nicht, meine vorangegangenen Ausführungen zu erschüttern. Warum sollten nicht Dichter wie Hagedorn und Gleim, die in vielen und abervielen anakreontischen Liedern Scherz und Frohsinn predigten, auch einmal auf diese Art des Scherzes verfallen, zumal auch sie von der zeitgenössischen ernsthaften Naturdichtung nicht unberührt bleiben konnten! Im Gegenteil, es ist zu verwundern, dass die Belege für jene komische Wissenschaft so selten sind. Darf man diesen Mangel daraus erklären, dass die meisten Anakreontiker, Dichter dritten und vierten Ranges, es bequemer gefunden haben, von Liebe und Wein fortzutändeln, statt in der feineren Weise solcher wissenschaftlichen Spielerei ihren Witz zu erproben? Das sei dahingestellt.

Ich komme zu diesen Ergebnissen: Die anakreontisch komische Verwendung wissenschaftlicher Begriffe und Lehren ist ein wesentliches Charakteristikum der anakreontischen Dichtung, wenn auch die Zahl der Fälle verhältnismässig gering ist. Einzelne Dichter sind von selbst auf diese Art verfallen; doch ist dies die verschwindende Minderheit. Die grosse Mehrzahl der Beiträge führen Lessings Stempel: teils hat er selbst sie geliefert, teils seine Nachahmer.

---

und das Wasser besingen will — —' mit Gleim Bd. 1, S. 1 und Unzerinn ‚*Nachricht*' (S. 46) wie ‚*Frauenzimmerwissenschaften*' (S. 56 ff.) mit Gleim ‚*Fragment eines Gespräches*' (Bd. 1, S. 122). Ferner lese man Unzerinn ‚*Der neugefasste Entschluss*' (S. 68) u. a. m.

19) Obiges Gedicht ist gar nicht enthalten in ‚Des Herrn Friedrichs von Hagedorn poetischen Werken, Hamburg 1757'.

Mylius aber hat durch seinen ‚Naturforscher' die eigentliche Anregung gegeben. Diese Wochenschrift ist Ausgangspunkt und Leitfaden der anakreontischen wissenschaftlichen Spielerei geworden.

Litteratur.

Th. W. Danzel, G. E. Lessing, sein Leben und seine Werke. Nebst einigen Nachträgen zur Lachmann'schen Ausgabe. Bd. 1 Leipzig 1850. Bd. 2 in zwei Abteilungen nach Danzels Tode fortgesetzt von G. E. Guhrauer Leipzig 1853f

K. Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. 2. Aufl. Dresden 1884 ff. 5 Bde.

H. Hettner, Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Braunschweig 1894. 6 Bde. Bd. 1 u. 2 5. Aufl. Bd. 3 bis 6 4. Aufl.

A. Koberstein, Grundriss der Geschichte der deutschen Nationallitteratur. 5. Aufl. Leipzig 1872 ff. 5 Bde.

M. Koch, Über die Beziehungen der englischen Litteratur zur deutschen im 18. Jahrhundert. Verhandlungen der 36. Philologenversammlung in Karlsruhe. September 1882. S. 95–117.

G. Mohnike, Lessingiana. Leipzig 1843.

W. Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur. 5. Aufl. Berlin 1889.

E. Schmidt, Lessing. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften. Berlin 1884 ff. 2 Bde.

Anakreon, ed. J. F. Fischerus. Lipsiae CIƆIƆCCLXIIII.

The Works of Beaumont & Fletcher. London 1843 ff. 11 Bde.

B. H. Brockes, Irdisches Vergnügen in Gott. Hamburg 1721 ff. 9 Bde.

Chaulieu, Oeuvres. A La Haye. 1774. 2 Bde.

Fontenelle, Entretiens sur la pluralité des mondes. nouvelle édition. Amsterdam

A. v. Haller, Versuch von schweizerischen Gedichten. 2. Aufl. Bern 1734.

Horatii carmina. recognovit Mueller. Lipsiae MDCCCLXXXVII.

La Chapelle, Oeuvres. Paris 1700. 2 Bde.

La Fare, Poésies. Genève 1777.

Cl. Marot, Oeuvres. édition G. Guiffrey. Paris. 2 Bde.

Fr. de Maynard, Oeuvres poétiques publiées par Garrison Paris 1885 ff. 3 Bde.

Chr. Mylius, Gedanken über die Atmosphäre des Mondes. Hamburg 1746.

Plutarch ed. Wyttenbach. Ochonii MDCCXCVII. Tom. IV. Pars II.

Alex. Pope, Versuch an dem Menschen . . . in das Teutsche übersetzet. Frankfurt a/M. 1741.

Racan, Oeuvres complètes. nouvelle édition par Latour. A Paris 1857. 2 Bde.

The Tatler or Lucubrations of Isaac Bickerstaff Esq. London 1774 ff. 5 Bde.

Théophile, Oeuvres complètes. nouvelle édition par Alleaume. A Paris 1856. 2 Bde.

Thomson, Seasons übersetzt von B. H. Brockes Hamburg 1745.

R. Weckherlin herausgegeben von K. Goedeke. Leipzig 1873.

J. A. Beyer, Vermischte Poesien. Frankfurt und Leipzig 1756.

J. A. Beyer, Kleine Lieder. Berlin und Magdeburg 1756.

J. W. L. Gleim, Sämmtliche Werke, herausg. von Körte. Halberstadt 1811. 7 Bde.

J. N. Götz, Vermischte Gedichte, herausg. von Ramler. Mannheim 1785. 3 Bde.

F. v. Hagedorn, Poetische Werke, herausg. von J. J. Eschenburg. Hamburg 1800. 5 Bde.

J. W. B. v. Hymmen, Poetische Nebenstunden. Berlin 1770.

J. W. B. v. Hymmen, Poesien nach verschiedenem Maas und Gewicht. Berlin und Leipzig 1775.

E. v. Kleist, Sämmtliche Werke. Berlin 1766.

G. E. Lessing, Sämmtliche Schriften, herausg. von Lachmann. Neue Ausgabe. Berlin 1838 ff. 13 Bde.

G. E. Lessing, Sämmtliche Schriften, herausg. von Lachmann. 3. auf's neue durchgesehene und vermehrte Auflage, besorgt durch F. Muncker. Stuttgart 1886 ff. 15 Bde. (bisher erschienen 12 Bde.)

J. B. Michaelis, Erste vollständige Ausgabe. Wien 1791. 4 Bde.

Chr. Mylius, Der Naturforscher, eine physikalische Wochenschrift für die Jahre 1747 und 1748. Leipzig.

Chr. Mylius, Vermischte Schriften, herausg. von Lessing. Berlin 1754.

H. A. Ossenfelder, Oden und Lieder. Dresden und Leipzig 1753.

J. F. v. Palthen, Anakreontische Versuche. Stralsund 1750. Zweyter Teil 1751. 1 Bd.

Scherze, bei Dyck erschienen. Leipzig 1752.

Kl. E. K. Schmidt, Leben und auserlesene Werke, herausg. von dessen Sohne W. W. J. Schmidt und Fr. Lautsch. Stuttgart 1826 ff. 3 Bde.

L. A. Unzer, Neue Naivetäten und Einfälle. Göttingen 1773.

J. Ch. Unzerinn, Versuch in Scherzgedichten. 3 vermehrte Aufl Halle 1766.

J. P. Uz, Sämmtliche poetische Werke. Leipzig 1768.

Ch. F. Weisse, Kleinere lyrische Gedichte. Leipzig 1772. 3 Bde.

J. F. W. Zachariae, Poetische Schriften. Braunschweig 1763 ff. 9 Bde.

Lebenslauf.

Ich Wilhelm Carl Theodor Anderson wurde am 8. Oktober 1872 als Sohn des Kaufmanns Wilhelm Anderson und seiner Ehefrau Therese, geb. Rudolph, evangelischer Confession, zu Stettin geboren. Seit vollendetem sechsten Lebensjahre besuchte ich die Vorschule des Stadtgymnasiums meiner Vaterstadt und trat Michaelis 1881 in das Gymnasium selbst über. Dieses verliess ich mit dem Zeugnis der Reife im September 1890.

Zunächst studierte ich in Greifswald und Tübingen Theologie, darauf in Halle Theologie und Germanistik, um mich dann abermals in Greifswald der Theologie ausschliesslich zu widmen. Michaelis 1893 verliess ich die Universität und bestand im April 1894 bei dem Kgl. Konsistorium zu Stettin die erste theologische Prüfung. Gleich darauf ging ich nach Göttingen und studierte hier drei weitere Semester Germanistik. Michaelis 1895 exmatriculiert, bestand ich im Dezember desselben Jahres in Göttingen das philologische Staatsexamen. Ostern 1896 wurde ich dem Kgl. pädagogischen Seminar am Gymnasium zu Greifswald überwiesen. Am 2. März 1897 absolvierte ich das Examen rigorosum. Ostern 1897 wurde ich als Probekandidat dem Kgl. Marienstifts-Gymnasium in Stettin zugeteilt.

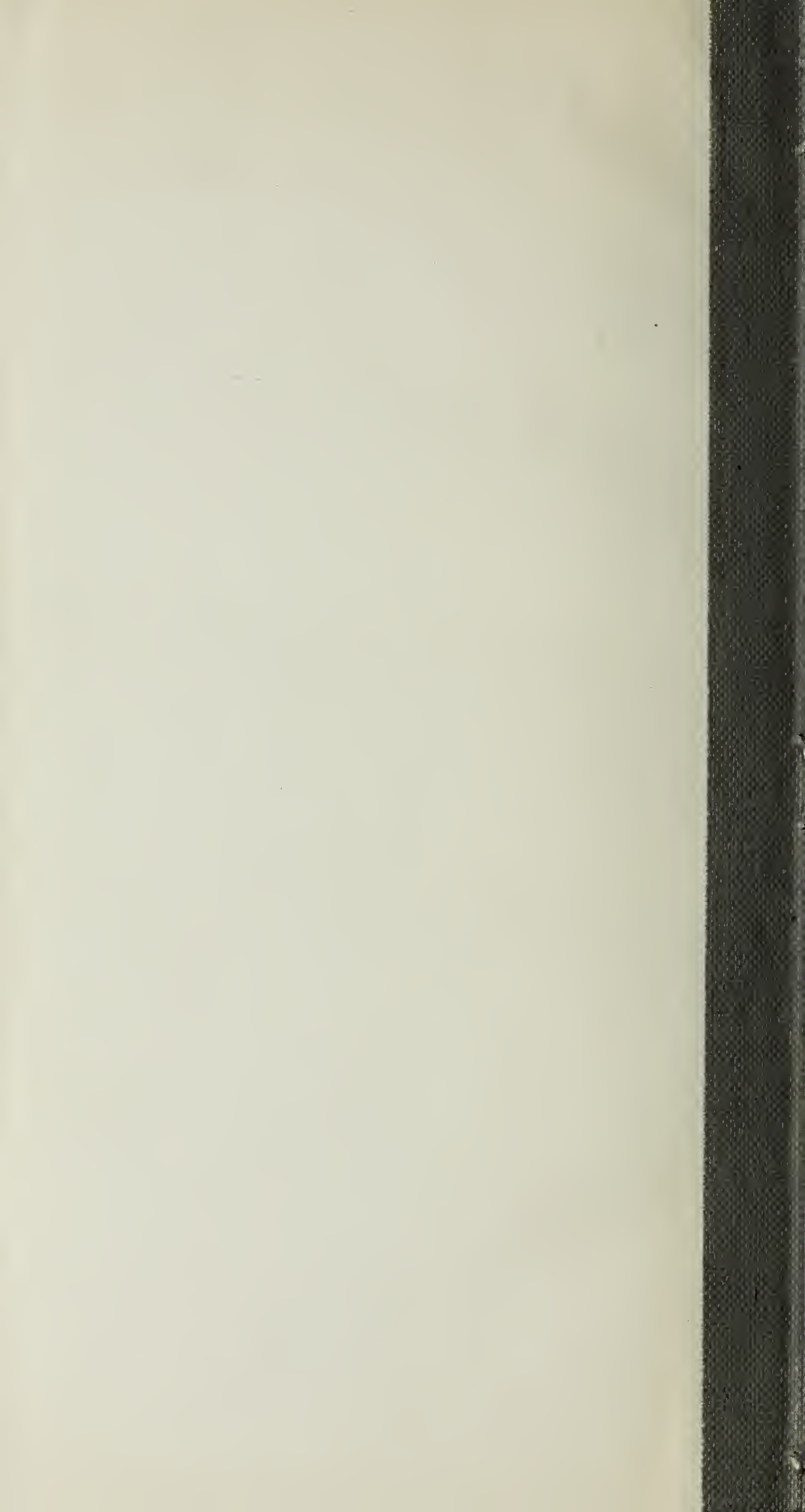
Bei den folgenden Herren Professoren und Docenten habe ich im Verlaufe meiner Studien Vorlesungen bezw. Übungen und Seminare besucht:

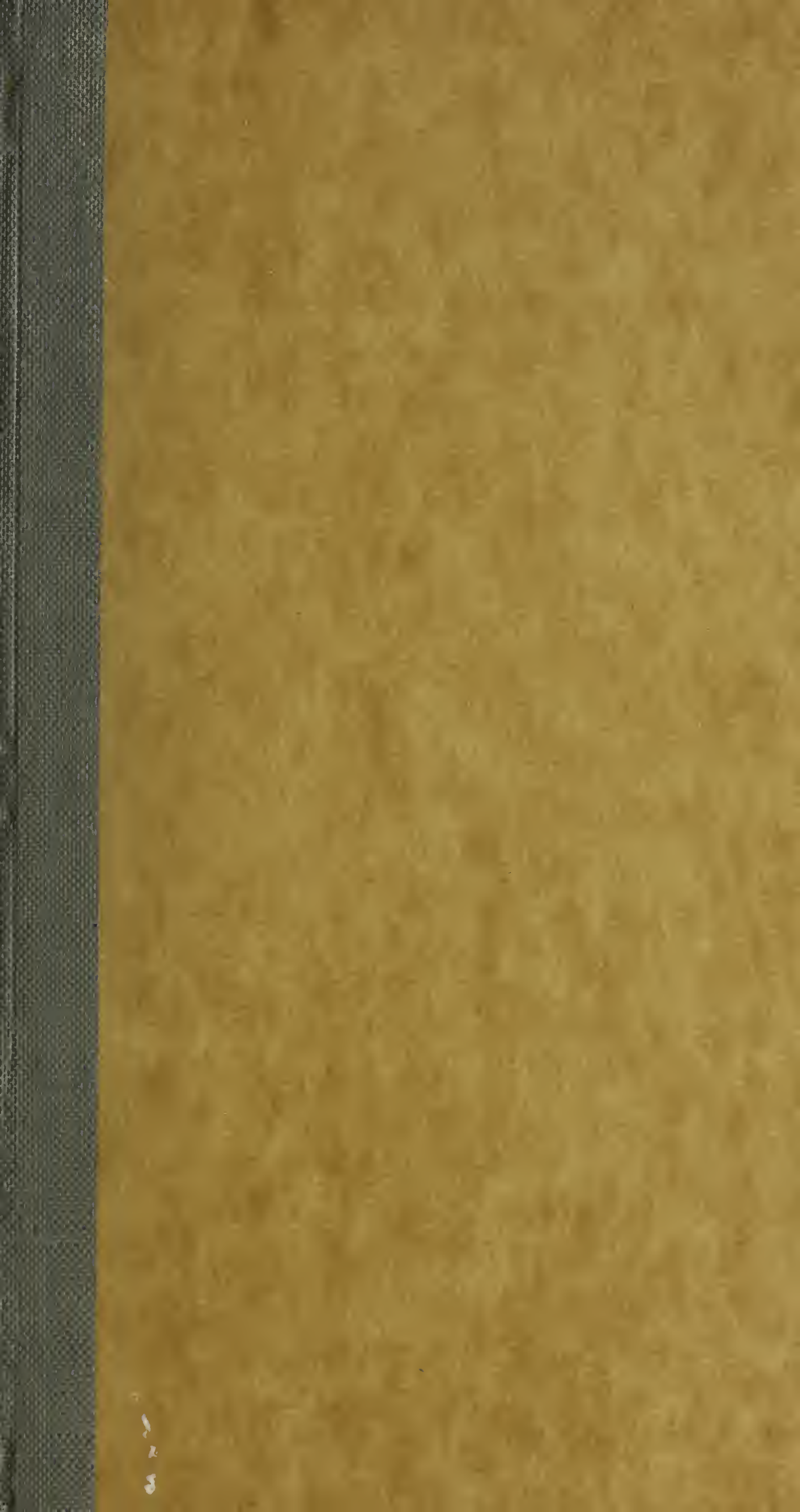
Baethgen, Beyschlag, Burdach, Cremer, Haupt, Haym, v. Heinemann, Heyne, Kähler, Kautzsch, Kübel †, v. Kugler, v. Liszt, Loofs, Michels, v. Nathusius, Rehmke, Roethe, Rothstein, Schlatter, Schultze, Schmitt, Sievers, Uphues, v Weizsäcker, v. Wilamowitz-Moellendorff und Zöckler.

Ihnen allen bin ich zu bleibendem Danke verpflichtet Vornehmlich aber statte ich an dieser Stelle dem Herrn Professor Dr. Roethe in Göttingen meinen Dank für die Anregung zu der vorliegenden Arbeit ab sowie dem Herrn Professor Dr. Elster in Leipzig für die mehrfache Unterstützung bei der Anfertigung derselben.










UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 084438370